voraussichtlich offiziell begrüßt werden wird. Ein Sonderzug von der Grenze ab ist nicht in Aussicht genommen, viel mehr wird Krüger in dem fahrplanmäßigen Zuge reisen. Die holländischen Städte legen bereits, wie aus hier einlaufenden Depeschen zu ersehen ist, ein reiches Festgewand an. Krüger wird zunächst Gast der Königin Wilhelmine sein und dann einige Zeit in dem ihm von einem holländischen Großkaufmann zur Verfügung gestellten Schlosse im Haag Wohnung nehmen. Von einer Reise nach Petersburg spricht man gegenwärtig nicht mehr; wie es heißt, ist es auch ganz ausgeschlossen, daß Krüger etwa auf einer Hin- oder Rückreise nach Petersburg Berlin berühren würde. Es soll vielmehr geplant sein, in einigen Wochen Krüger an die Riviera zu bringen, da ihm der Temperaturwechsel nicht gut bekommen sein soll. Was dann weiter geschieht, ist ganz unbestimmt. Keinesfalls denkt Krüger daran, nach Südafrika zurückzugehen, da ihm die Engländer unter allen Umständen den Weg nach dem Transvaal verlegen würden.

Zu einer der großartigsten Huldigungen für Krüger kam es heute zwischen 8 und 9 Uhr Abends. Kurz vor 8 Uhr rückten von allen Seiten, theilweise in geschlossenen Trupps, die Kölner vor das Dombotel, offenbar in der Meinung, daß die verbotene Serenade doch stattfinden würde. Nachdem man eine Zeit lang gewartet hatte, öffneten sich plötzlich die Flügelthüren des rechts vom Dombotel belegenen Palast-Restaurants, dessen Wirth Hengels als eifriger Boerenfreund bekannt ist, und in wenigen Minuten hatte in der Thürfüllung das vollständige Musikcorps des Deutzer Kürassierregiments unter Leitung seines Dirigenten in Civil Platz genommen. Punct 8 Uhr schmetterte die Capelle den Einzugsmarsch aus „Tannhäuser" auf den weiten, von über fünfzigtausend Menschen angefüllten Platz hinaus. Gleichzeitig erstrahlte auf dem Dache des Gebäudes ein riesiges Rothfeuer, das Häuser und Menschen, vor Allem aber den gegenüberliegenden herrlichen Dom in prachtvoller Weise beleuchtete. Der Enthusiasmus der Massen war einfach unbeschreiblich. Sobald die Capelle geendet hatte, erscholl donnernder Beifall und ein vieltausendstimmiges Hoch auf Krüger. Dieser zeigte sich jedoch vorläufig nicht. Die Menge sang dann „Heil Krüger, Dir!" worauf die Capelle „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein!" spielte. Das darin enthaltene Pistorsolo erhielt ein Echo von den Dommauern. Die vollständig überraschte Polizei hielt es für am Klügsten, im Hintergrunde zu bleiben und begnügte sich damit, die Wege für den Durchgangsverkehr freizuhalten. Die Klänge der Musik und die andauernden donnernden Kundgebungen der Volksmengen lockten nach und nach immer mehr Leute herbei und man kann wohl sagen, daß Dreiviertel der Einwohnerschaft von Köln und dem gegenüberliegenden Deutz versammelt war, als etwa um ½9 Uhr im Anschluß an den von der Capelle zum Vortrag gebrachten Zapfenstreich, dessen Choral: „Ich bete an die Macht der Liebe" die Massen mitsangen, Krüger auf dem Balcon heraustrat, um für die ihm gewordene Kundgebung, welche die anwesenden französischen Journalisten als das Großartigste bezeichneten, was Krüger seit dem Betreten europäischen Bodens erlebt habe, zu danken. Er begnügte sich aber nicht mit dem Erscheinen auf dem Mittelbalcon, sondern ließ die zu den rechts und links von seinem Salon gelegenen Seitenbalconen führenden Jalousien hochziehen und erschien erst auf dem rechten, dann auf dem linken Balcon. Er hatte wieder seinen Pelz angelegt und trug auf dem Haupte zum Schutz gegen die kühle Witterung eine graugespenkelte Reisemütze, während er in der rechten Hand seinen Cylinder schwenkte. Er verbeugte sich nach allen Seiten hin und schien auch sprechen zu wollen, doch wäre dies bei dem furchtbaren Getöse, das sich bei seinem Erscheinen erhoben hatte, vollständig unmöglich gewesen. An seiner Seite ging sein Leibarzt, während die Dienerschaft folgte. Sein Gefolge schien nicht anwesend zu sein, wenigstens kam Dr. Leyds, den die Kundgebung ebenfalls total überrascht hatte, erst kurze Zeit nachher in das Hotel zurück. Inzwischen spielte die Militärcapelle das Boerenlied und brachte Krüger einen dreimaligen Tusch, worauf sich dieser wieder in seinen Salon zurückzog. In diesem Moment hielt es eine kleine Gruppe von höchstens 8—10 eleganten Herren, die mit kleinen Boerenfähnchen ausgerüstet waren und mitten in der Volksmenge standen, für angebracht: Nieder mit Chamberlain! Nieder mit den Engländern! Hoch das Schiedsgerücht! und: An den Galgen mit Chamberlain! zu rufen. Die Massen machten sich jedoch keinen dieser Rufe zu eigen, sondern riefen wieder: Auf den Balcon! Hoch Krüger! worauf dieser abermals, von stürmischem Beifall begrüßt, auf allen drei Balcons erschien und die Menge durch Schwenken seines Cylinders und Verbeugung begrüßte. Die Musik spielte nun den Preußenmarsch, den die Massen mitsangen und dann erloschen plötzlich die elektrischen Bogenlampen des Dombotels, die Deutzer Kürassiercapelle verschwand im Hintergrunde des Palast-Restaurants, dessen Thüren geschlossen wurden und einige Minuten nach ½9 Uhr war die kurze aber überwältigende Demonstration beendet und das Publikum begann, sich ruhig nach allen Richtungen hin zu zerstreuen. Auch bei dieser Kundgebung zeigte sich wieder das gute und beste Publikum Kölns, unter dem sich auffallend viele Officiere der hiesigen, der Deutzer und der Mülheimer Garnison befanden. Dieses entfernte sich auch rasch nach Beendigung der Kundgebung, während etwa 10 bis 12 000 Personen zurückblieben, die beim Abgang dieses Berichtes — um 11 Uhr Abends — noch fortgesetzt Hochrufe auf Krüger ausbrachen und patriotische und Volkslieder sangen. Bevorzugt wurde dabei: „Heil Dir im Siegerkranz", „Das Preußenlied", „Die Wacht am Rhein", „Freiheit, die ich meine" und „Ueb' immer Treu und Redlichkeit". — Die Polizei hatte bis zu diesem Zeitpuncte auch nicht eine einzige Verhaftung vorzunehmen brauchen.

Nachschrift. Soeben erfahre ich, daß bereits drei holländische Ministerialdrame hier eingetroffen sind, welche den Auftrag haben Krüger von hier nach dem Haag zu begleiten.

Wir möchten diesem Bericht nur das Eine hinzufügen, daß es zu englandfeindlichen Demonstrations-Versuchen — mehr war das Vorgefallene nicht — höchstwahrscheinlich nicht gekommen wäre, wenn Krüger von Berlin aus keine Abweisung erfahren hätte. Es war vorauszusehen, daß diese Rücksichtnahme auf England die man einmal in Deutschland gegen die „Vettern" jenseits des Canals herrschende, nur allzuberechtigte Animosität erheblich steigern würde. Bis zu dem Berliner Absagetelegramm war die Haltung der in diesem Falle das deutsche Volk repräsentirenden Kölner Bevölkerung eine musterhafte.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. December.

Zu den beweglichen Klagen darüber, daß der Reichstag so spät einberufen worden sei und deshalb so spät eine Vorlage über die **Kosten der China-Expedition** habe entgegennehmen können, steht in eigenthümlichem Gegensatze die Verzögerung, die der Beginn der Berathung des China-Nachtragsetats in der Budgetcommission erfahren hat. Erst gestern hat diese Berathung begonnen. Erfreulicherweise hat sie wenigstens, weil das Plenum nicht versammelt war, sogleich ernstlich in Angriff genommen und ein erhebliches Stück gefördert werden können. Position für Position wurde bewilligt und bei dieser Gelegenheit noch manches Moment der Beunruhigung über die ostasiatischen Verhältnisse beseitigt. Der Gesammtverlust der Truppen hat bis Ende October 2 Officiere und 63 Mann betragen und ist verhältnißmäßig so gering wie bei keinem anderen Feldzuge. Ferner wurde festgestellt, daß für die Krankenpflege die denkbar umfassendste Vorsorge getroffen worden ist und daß von Todesfällen, ohne Unterschied der Chargen, den betreffenden Angehörigen umgehend Mittheilung gemacht wird. Ferner stellten der Kriegsminister v. Goßler und Admiral v. Tirpitz fest, daß keinerlei Vorschriften ergangen sind, welche die Correspondenz der Truppen mit der Heimath irgendwie einschränken. Die Nachricht daß die Truppen nur Postkarten benutzen dürften, um „Hunnenbriefe" zu verhindern, ist also unrichtig. Aus der Nachmittags-Berathung ist weiter hervorzuheben, daß die von verschiedenen Seiten gemachten Versuche, Handhaben für die gerichtliche Feststellung der von dem socialdemokratischen Abgeordneten Bebel auf Grund angeblicher Hunnenbriefe im Plenum verlesenen Greuelthaten zu gewinnen, kein Ergebniß gehabt haben. Der Abg. Bebel verwies die an ihn gerichteten Anfragen schließlich auf den Weg des Zeugniß- Zwangsverfahrens gegen die Redacteure der Blätter, die Hunnenbriefe veröffentlicht hätten, wobei daran zu erinnern ist, daß die Socialdemokratie regelmäßig die Anwendung des Zeugnißzwangsverfahrens verpönt und Diejenigen zu Märtyrern ihrer Partei gestempelt hat, gegen die es gelegentlich angewandt worden ist. Die Anträge des Abgeordneten Richter hatten zumeist das Schicksal, daß sie einer nach dem anderen zurückgezogen werden mußten, zuletzt die Anträge, die vier Linienschiffe aus China zurückzuziehen und den Truppenbestand in China zu vermindern. Am Donnerstag soll die Berathung fortgesetzt werden. Sie wird allem Anscheine nach zur glatten Annahme der Forderung des Nachtragsetats führen.

Zur Begründung des vom Centrum eingebrachten „**Toleranz-Antrags**", dessen Berathung heute im Plenum des Reichstags beginnen soll, hat die „Germania" drei lange Artikel veröffentlicht. Die beiden ersten enthielten fast nur die alldekannten Klagen des Ultramontanismus über den Mangel an Bethätigungsfreiheit „der Kirche"; der dritte bringt endlich eine Belehrung darüber, was man sich im Centrum unter „Toleranz" angeblich denkt. Der klerikale Moniteur schreibt nämlich:

„So wenig der Toleranzantrag des Centrums das Recht der dogmatischen Intoleranz, sei es bei Katholiken oder Nichtkatholiken, im Geringsten anzutasten beabsichtigt, ebenso wenig will und kann er dem streng verpflichtenden Gebote der praktischen Toleranz den mindesten Abbruch thun. Unter der praktischen oder bürgerlichen Toleranz versteht man nämlich die christliche Nächstenliebe gegen alle irrenden Personen bei gleichzeitiger Verwerfung des Irrthums, welchem sie huldigen. Augustinus hat dies in die prägnanten Worte gekleidet: Diligite homines, interficite errores! Die praktische Toleranz allein ist es, welche das friedliche Zusammenleben und Auskommen von Bürgern verschiedenen Glaubens mit einander im selben Gemeinwesen ermöglicht ... Der gleiche Grundsatz hat auch für den Verkehr mit Andersgläubigen Geltung. Denn die eben auseinander gesetzte Intoleranz der Kirche gegen den Irrthum als solchen ist sehr wohl vereinbar mit der Toleranz gegen die Irrenden, wie denn die Liebe und Liebesbethätigung gegen Andersgläubige nichts Anderes ist als eine specielle Form des umfassenderen Gebotes der allgemeinen Nächstenliebe."

Um dann von vornherein den Reichstagsabgeordneten, die etwa Neigung haben sollten, die von der römischen Kirche geübte „praktische Toleranz" durch Hinweise auf die mittelalterliche Strafgesetzgebung gegen Häretiker zu beleuchten und die Antragsteller auf lodernde Scheiterhaufen, Inquisitionsgerichte, Autodafés, Schreckenskammern, Folterwerkzeuge u. s. w. als auf unbestechliche Zeugen der früheren kirchlichen Intoleranz hinzuweisen, diese Neigung auszutreiben, versichert die „Germania" feierlich: „Der heutige Katholicismus, die jetzige Kirche kann für die barbarischen Grausamkeiten einer längst entschwundenen Vergangenheit ebensowenig verantwortlich gemacht werden wie ꝛc. ꝛc." Wir wollen nicht in das Mittelalter zurückgehen, sondern nur eine Thatsache aus allerjüngster Zeit in Erinnerung bringen. Wo kann sich denn „Nächstenliebe" besser bethätigen, als einem Sterbenden gegenüber, der die Rechnung mit dem Himmel abzumachen hat? Am 14. December nicht 1498 sondern 1898 entschied die römische Congregation der Inquisition, die aus zwölf Cardinälen und mehreren Beisitzern besteht, wörtlich:

„Einem sterbenden Häretiker, welcher seinen eigenen Geistlichen verlangt, ist nicht zu willfahren, sondern katholische Personen, welche ihn pflegen, müssen sich passiv verhalten."

Und die Schwesterorgane der „Germania", die dieses Decret vertheidigten, fügten hinzu, daß eben ein Katholik nicht rituelle Acte von Andersgläubigen herbeiführen dürfe; das sei die allgemeine Praxis, welche sich auf die katholischen Moralisten stütze. Und nun noch ein Wort über die Häretiker selbst, wobei, wie die „Germania" hervorhebt, „die so wichtige Unterscheidung zwischen materiellen und formellen Häretikern" zu machen ist. Nämlich:

„Nach der übereinstimmenden Lehre aller katholischen Moralisten und Kanonisten sind die materiellen, d. h. schuldlos und bona fide Nichtkatholiken geblieben, welche in ihrer Secte (!) geboren und erzogen sind — unter die eigentlichen (formellen) Ketzer so wenig zu rechnen, daß sie nicht nur von aller moralischen Schuld und folglich auch von den kanonischen Strafen freizusprechen, sondern insgeheim und unbewußt zur wahren Kirche Christi gehören können .... Aber selbst die durch eigene Schuld schwer Irrenden, wie alle Sünder überhaupt, hält die Kirche nicht für verloren, sondern ruft sie in mütterlichen Ermahnungen zur Wahrheit zurück und empfiehlt sie Gott, dem Herzensbekehrer, in inständigem Gebet ..."

Wir wollen mehrere dieser „Gebete" citiren, die sich auf die minder schlimme Kategorie, „schuldlos irrende Häretiker", beziehen. Ueber diese sprach nicht in einem alten Ladenhüter, sondern in der im Herbste 1897 veröffentlichten Encyklika kein Geringerer als Papst Leo XIII. sich dahin aus, „daß der Protestantismus eine Rebellion gewesen, ein Irrthum, der den völligen Untergang der Sitten gezeitigt, woher es kam, daß eine große Anzahl allmählich vom katholischen Glauben abfiel und daß bald das schlimme Gift sich in fast alle deutschen Provinzen verbreitete und alle Stände durchdrang, so daß viele der Meinung waren, die Religion gehe im deutschen Reiche ihrem Ende entgegen und es gebe kaum noch ein Heilmittel für diese Krankheit." Und am 19. August vorigen Jahres, mitten im „Jubeljahr", wandte sich derselbe Papst, dieselbe höchste Instanz der katholischen Kirche, gegen den Protestantismus als „das Gift der Verirrung und des Irrthums" in folgenden Ausdrücken:

„Nachdem die vorbenannten Secten in ihren betreffenden Heimathländern mittels zwiespältiger und entgegengesetzter Systeme von altehrbar hochverehrte Glaubenssätze, die zur heiligen Hinterlage der Offenbarung gehörten, zerstört; nachdem sie in die Gemüther ihrer Anhänger den eisigen Hauch des Zweifels, der Trennung und des Unglaubens gelegt — ein ungeheueres Verwüstungswerk ..."

So sieht es um die „Gebete", „Nächstenliebe" und „Toleranz" aus, deren politischer Niederschlag jener Centrumsantrag sein und der den anderen Confessionen damit bezeichnet. Im Reichstage wird hoffentlich ein deutliches Wort nicht nur über den Antrag selbst, sondern auch über seine Begründung in der ultramontanen Presse gesprochen werden. Namentlich erwarten wir dies von dem Abgeordneten Bassermann, der im Namen der nationalliberalen Fraction zu dem Centrumsantrage sprechen wird. Das nationalliberale Parteiorgan bezeichnet einstweilen die Begründung der „Germania" als „eine der gröbsten Komödien, die dem deutschen Volke in den letzten Jahren vom Ultramontanismus vorgeführt worden".

Ueber die Differenz zwischen der **Pforte** und den **Vereinigten Staaten von Nordamerika** wegen des Exequaturs des Consuls in Kharput wird dem „B. T." aus Konstantinopel Folgendes gemeldet: Als das Exequatur für einen gewissen Thomas Norton nachgesucht wurde, hielt die Pforte diesen für identisch mit einem früheren Missionar, einem auf dem American College ausgebildeten Armenier Namens Thomas. Daher kam die Verweigerung des Exequaturs. Der neue amerikanische Consul hat vor 20 Jahren in Heidelberg promovirt und spricht fließend deutsch. Er wird in Amerika als Chemiker hochgeschätzt und gilt als Autorität in nationalökonomischer Beziehung. Dies ist der Grund seiner Berufung. Amerika hat die ernste Absicht, Anatolien zu einem hervorragenden Absatzgebiet seiner Waaren zu machen, und Mr. Norton macht nicht das geringste Hehl daraus, daß es seine Aufgabe ist, die deutsche und russische Concurrenz dort zu bekämpfen, wozu seine Regierung ihm jede Unterstützung versprochen hat. Sollte es nicht an der Zeit sein, daß die deutsche Regierung gleichfalls daran dächte, die wirthschaftlichen Interessen Deutschlands in Anatolien durch die schon öfters geforderte Ernennung von Consuln zu wahren? Wir sind dort vollständig von jeder consularischen Vertretung entblößt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 4. December. Aus der ersten Sitzung der von dem Kaiser ernannten Sachverständigen-Commission zur Unterstützung des Directors der Reichsdruckerei in Kunst und technischen Fragen, die gestern Nachmittag um 6 Uhr unter dem Vorsitz des Staatssekretärs v. Podbielski tagte, wird noch die Rede des Staatssekretärs über die speciellen Aufgaben der Commission mitgetheilt:

„Neben den großen Aufgaben erzeugt der Betrieb fortgesetzt eine Anzahl von weniger monumentalen Aufträgen, welche aber gleichwohl eine künstlerische Behandlung erforderlich machen. Es sei hingewiesen auf die Banknoten, Cassenscheine, Postfreimarken und die anderen Werthzeichen. Bei der Bedeutung und der Verbreitung der amtlichen Drucksachen ist es von Werth, daß auch deren technisch vollendete und geschmackvolle Ausführung sorgfältige Pflege finden, indem durch diese Drucksachen ein Vorbild geschaffen werden kann für die Behandlung des Werkstoffes. Da sollen Sie, geehrte Herren, nun der Reichsdruckerei mit Rath und That zur Hand gehen und sie durch Ihre sachverständige Hilfe in den Stand setzen, auch in Zukunft in ihrer Aufgabe als Musteranstalt auf dem Gebiete der Drucktechnik vorbildlich zu wirken. Der Director der Reichsdruckerei wird ihnen Entwürfe zu Werthpapieren und Werthzeichen zur Begutachtung nach künstlerischen Gesichtspuncten vorlegen und Sie um Ihre Vorschläge zur Auswahl von Künstlern ersuchen, die mit der Ausarbeitung solcher Entwürfe und der Ausführung des Stichs zu beauftragen sind. Sie werden um ihre Mitwirkung bei der Erledigung besonderer Aufträge, bei der Schaffung neuer Schriftformen, bei der Beschickung von Ausstellungen u. s. w. angegangen werden. Endlich aber und nicht zum Mindesten, geehrte Herren, wird es zu Ihrer Zuständigkeit gehören, nach großen Gesichtspuncten der Reichsdruckerei geeignete Aufgaben zur Hervorbringung neuer Werke in Vorschlag zu bringen und sowohl durch die richtige Auswahl der mitwirkenden Kräfte als auch durch die Ueberwachung der künstlerischen Ausführung das Gelingen solcher Werke sicher zu stellen."

* **Berlin**, 4. December. Zur preußischen Schulreform verlautet noch Verschiedenes. So wird, wie schon erwähnt, die durch die Schulreform vom Jahre 1892 eingeführte Abschlußprüfung für die Versetzung von Unter- nach Ober-Secunda, die nach Genehmigung des Kaisers aufgehoben werden soll, voraussichtlich zu Ostern n. J. nicht mehr abgehalten werden. In Bezug auf die Bestimmungen wegen der Förderung des Englischen auf den Gymnasien wird der „Natzig." Folgendes mitgetheilt:

„Gegenwärtig besteht bei einer Reihe von Gymnasien und Progymnasien die Einrichtung von englischem Ersatzunterricht an Stelle des Griechischen bis Unter-Secunda einschließlich, z. B. an den Gymnasien zu Aschersleben, Demmin, Hamm, Klausthal, an den Progymnasien zu Polewalk, Lauenburg (Pommern), Schlawe. Diejenigen Schüler, welche an dem englischen Ersatzunterricht Theil genommen haben, erhalten nach der Bestimmung der Wehrordnung die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst, haben aber jetzt nicht das Recht, in die Ober-Secunda eines Gymnasiums einzutreten. Diese Einrichtung besteht gegenwärtig nur an solchen Orten, in denen sich keine realistische Lehranstalt befindet. Künftig soll die Möglichkeit gegeben werden, sie auch an anderen Orten einzuführen. Bisher mußten die vom griechischen Unterricht dispensirten Schüler, auch wenn sie die Abschlußprüfung bei einem Gymnasium oder die Reifeprüfung bei einem Progymnasium bestanden hatten, behufs ihrer Aufnahme in die Ober-Secunda eines Realgymnasiums sich noch einer besonderen Prüfung unterwerfen. Es wird angenommen, daß dies künftig fortfällt und daß diejenigen Schüler, welche die Unter-Secunda auf „englischem Wege" mit Erfolg absolvirt haben, künftig ohne Weiteres in die Ober-Secunda eines Realgymnasiums eintreten können. Zur Ober-Secunda eines humanistischen Gymnasiums aber sollen sie auch in Zukunft nicht zugelassen werden."

Die „Kreuzztg." erfährt, daß an den Gymnasien die lateinischen Wochenstunden um drei vermehrt werden sollen und daß auch in Elsaß-Lothringen die Abschlußprüfung beseitigt werden soll.

— Der Kaiser wird, wie nunmehr feststeht, am 13. d. M. in Hannover eintreffen und am Abend dieses Tages der im dortigen königl. Theater stattfindenden Aufführung von Shakespeares „König Heinrich IV." beiwohnen. Am Morgen des 14. erfolgt dann die Weiterreise des Monarchen nach Springe zur Jagd im dortigen Saupark.

— Ueber die Feier des 200jährigen Krönungsjubiläums wird noch Folgendes mitgetheilt: Das Jubiläum wird nur in Berlin gefeiert. Die Feier soll einen mehr historischen Charakter dadurch erhalten, daß sie genau am

---

seiner Umgebung zu wenig Aufmerksamkeit schenkt und zu viel Vertrauen hat. Manche böse That würde ungeschehen bleiben, wenn die Menschen mit ihrem Vertrauen sparsamer umgehen und aufmerksamer prüfen würden, wem sie dasselbe schenken. Wir Criminalisten kommen oft genug in die Lage, dies mit Bedauern constatiren zu müssen."

Ein peinliches Schweigen folgte diesen Worten. Dr. Bollant wandte sich, im Innern wüthend auf Dr. Rosen, von dem jungen Bildhauer, dessen Züge blässer geworden waren, während die Lippen sich enger aufeinander preßten, zu Herrn von Eichentreu. Aber überrascht hielt er das Wort, das er auf der Lippe hatte, zurück, denn das abwärts gewendete Gesicht desselben war farblos und der Zwicker fiel ihm klirrend zu Boden. Dem Arzte schien es auch, als ob die Hand, mit welcher Eichentreu darnach griff, zittere.

Max war unmittelbar dem Blicke des Dr. Bollant gefolgt, und auch er war von dem Aussehen des Gutsnachbars überrascht. In demselben Augenblicke aber durchzuckte sein Hirn schon der Gedanke: vielleicht wußte auch dieser um das letzte Wort des Todten und war deswegen so peinlich berührt, weil er meinte, daß die Bemerkung des Untersuchungsrichters in einer ganz bestimmten Absicht erfolgt sei. Eine dunkle Blutwelle schoß in seine Wangen, zumal als er wahrnahm, daß Dr. Rosen, erstaunt über das Schweigen, aufsah. Gewaltsam zwang er sich zu einer Erwiderung: „In Ihrer Behauptung, Herr Doctor, liegt leider viel positive Wahrheit, wiewohl meines Erachtens ein ehrlicher Mann nie vor Schurken sicher ist, die das Verbrechen als Metier betreiben und welche bei passender Gelegenheit, wenn sie Beute zu erreichen hoffen, Jemanden niederschlagen. Die größte Vorsicht und die genauste Prüfung der eigenen Umgebung ist nicht im Stande, dies zu verhindern."

„Gewiß. Ich wies eben nur darauf hin, daß ein großer Theil von Verbrechen, insbesondere Morde, von Leuten aus der Umgebung dieser unglücklichen Opfer ausgeführt werden. Die Criminalstatistik bietet darüber ein ziemlich genaues Bild. Es sind ja oft genug Jähzorn, Haß und Rache die Motive zu solchen fürchterlichen Thaten, und es liegt in der Natur der Sache, daß diese Empfindungen eben nur, oder doch fast nur von Leuten in der Umgebung des Opfers gehegt werden."

Diese klaren, ruhigen, leidenschaftslosen Worte des Fachmannes wirkten niederdrückend auf die Herren. Während Max und der Gutsbesitzer schwiegen, entgegnete Dr. Bollant, der den aufsteigenden Zorn nur mühsam bemeistern konnte und dessen Gesicht hochroth geworden war, ziemlich erregt: „Sie mögen vollständig Recht haben, Herr Doctor, mit Ihren Anschauungen, nur meine ich, Sie verzeihen, daß, nachdem über dieses Haus ein ähnliches so trauriges Schicksal hereingebrochen ist — — —"

Ein wenig erschreckt sah der Untersuchungsrichter auf, dann sagte er in verbindlichstem, bedauerndem Tone: „Ich bitte die Herren um Entschuldigung, wenn meine Worte anders gedeutet wurden, als ich sie meinte. Ich hatte selbstverständlich nur das Eine im Auge, darauf hinzuweisen, daß bedauerlicherweise die Menschen in der Regel allzu wenig prüfen, wer des Vertrauens werth ist und wer nicht. Ein concreter Fall schwebte mir natürlich nicht vor."

Max nickte leicht mit dem Kopfe, während es über das Gesicht des Herrn von Eichentreu unmerklich zuckte.

Aber auch nach dieser Erklärung wollte kein weiteres Gespräch aufkommen, und wie eine Erlösung begrüßten es Alle, als das Stubenmädchen meldete, das gnädige Fräulein lasse die Herren zum Speisen bitten.

Lucie, die im Speisezimmer bereits wartete, begrüßte die Herren mit ernster Freundlichkeit. Sie bebte ein wenig, als Max ihr Dr. Rosen vorstellte und dieser ihr mit einer tiefen Verbeugung die Fingerspitzen küßte. Ihrem scharfen Blicke entging es nicht, daß Max und Dr. Bollant etwas verstimmt seien, und ängstlich suchte sie in deren Mienen zu erforschen, was wohl die Ursache gewesen.

Dr. Rosen erwies sich als ein geistreicher Gesellschafter, der in zurückhaltendem, aber immer verbindlichem Tone fast die ganze Unterhaltung allein besorgte. Er suchte hierbei auch die anderen Herren in das Gespräch zu ziehen, hatte aber damit wenig Erfolg. Nur Herr von Eichentreu nahm einigermaßen an der Conversation Theil. Er schien aber trotzdem nicht angenehm berührt, wenn sich der Untersuchungsrichter direct an ihn wandte und die unergründlich kühlen Augen auf ihm ruhten.

Dagegen bewies er Lucie gegenüber einen außerordentlichen Eifer, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, erreichte aber damit nur das Gegentheil, und unwillig zuckte es ein paar Mal um ihre Mundwinkel.

Lucie hob nach kurzer Dauer die Tafel auf, worauf sich Dr. Bollant und Herr von Eichentreu empfahlen. Dr. Rosen suchte das ihm zugewiesene Zimmer auf. Noch Stunden waren seine Fenster erleuchtet.

Als Lucie an diesem Abend Max Hand und Wange zum Gute-Nachtgruße darbot, zog er sie enger an sich. „Du weißt nicht, Schwesterlein, wie mir heute so seltsam zu Muthe ist. Ich kann mir nicht helfen, aber es ist mir, als laste die ganze schwere Verantwortlichkeit für dieses Verbrechen auf meinen Schultern. Noch ist ein Verdacht nicht ausgesprochen worden, aber er drückt mich schon nieder."

Sie legte sanft ihre Hand auf seinen Arm. „Das ist nur der Nachhall meiner thörichten Frage an Dich. Du darfst nicht so kleinmüthig darüber sein. Eilene mir, aber schaue kühn in die Welt. Und jetzt geh' und verschlafe all Deine trüben Gedanken! Morgen im Sonnenlicht wird's anders sein. Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Zum ersten Male küßte er sie nicht auf die Wange, sondern auf die vollen rosigen Lippen, und aus dem Gluthstrome, den sie athmeten, trank er die Liebe. Wie sie so innig in seinen Armen lag und er ihr Herz an dem seinen klopfen hörte, da fühlte er's in süßem Bangen, daß es kein brüderliches Empfinden mehr war, das er für sie hegte, sondern eine heiße starke Mannes-Liebe. Und ihre feuchtschimmernden Augen spiegelten die herbe Seligkeit, das süße erschauernde Glück ihrer jungen Liebe wider.

„Ich will thun, wie Du's sagtest, Lucie, denn Du hast wie immer Recht", flüsterte er zärtlich, als er sie aus den Armen ließ und nochmals ihre schmale weiße Hand drückte.

In seinem Zimmer lehnte er noch lange am Fenster und sah hinaus in die laue Sommernacht, bis der Sternenglanz unter dem schwarzen Wollen, die sich hastend am Horizont emporschoben, erstarb und ein dumpfer, langhallender Donner vom Weitem sich hören ließ.

Sechstes Capitel.

Am nächsten Tage fand die Beisetzung des Gutsbesitzers statt. Eine zahllose Menge Dorfvolkes, aber auch die ganze Gutsnachbarschaft und viele Herrn Namen befreundete Familien aus Bärenstein nahmen an derselben Theil. In dem sonst einsamen Gutshofe wogte und wallte eine bunte Menge, die im Flüstertone sich Muthmaßungen über den Mord und dessen Opfer zuraunte. Mit ehrfürchtiger Scheu, aber doch brennend vor Neugierde, starrten sie insbesondere Dr. Rosen an, der in Uniform des Oesterreich langsam den Hof abschritt und dabei seine Augen unablässig über die Leute schweifen ließ, auf die Aeußerungen horchte und ihre Mienen beobachtete.

Als des jungen Bildhauers kraftvolle hohe Gestalt sichtbar wurde, äußerten die Dorfleute lebhafte Bewegung, und auf den Gesichtern konnte man deutlich lesen, daß sie dem „jungen Herrn", wie sie ihn nannten, sympathisch gesinnt seien. Max, der bleich und übernächtig aussah, dankte freundlich für die zahlreichen Grüße, und nicht selten schüttelte er dem Einen oder dem Anderen die schwielige Hand.

Der Gartenpavillon, in welchem der Gutsbesitzer aufgebahrt lag, war mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und mit Palmen und Blumen in einen stillen duftenden Garten umgewandelt worden. Große schwarzumflorte Kerzen brannten rings um den Sarg, zu dessen Häupten neben einem Crucifix ein zierliches Porzellangefäß mit Weihwasser gefüllt stand, in welches die Leute ihre Finger tauchten, um noch altem Brauch den Todten mit ein paar Tropfen zu besprengen. Blüthen und Knospen, besonders Rosen, waren in reicher Fülle über den Sarg gestreut und selbst zwischen den gefalteten Fingern blühte neben dem Crucifixe eine dunkle Rose. Lucie meinte damit am besten dem Gedenken ihres Vaters zu entsprechen, der ein großer Blumenfreund gewesen war.

In langem Zuge wallten die Dorfleute über den breiten Kiesweg des Parkes zu dem Pavillon. Und auf den grobkörnigen gefurchten Gesichtern lag so viel ehrliches aufrichtiges Mitgefühl, daß das würgende thränenlose Weh, das Lucie, die fast nicht vom Sarge wich, empfand, den bittersten Stachel verlor. Sie machten nicht viele Worte, diese Männer in den kurzen Sammetröcken, deren Glanz in den langen Jahren längst verblichen war, und diese Frauen, deren zusammengerissene, leicht gebeugte Gestalten und gekrümmte Finger bezeugten, daß sie hart vom Leben mitgenommen seien; ein paar rauh klingende Töne aus tiefer Brust, ein kurzer Händedruck, aber ein Blick, in welchem es feucht glänzte, so kamen und gingen sie mit schweren müden Schritten.

Wie ganz anders war doch die Bethätigung des Mitempfindens dieser bildungsfremden Leute, welche die Worte nicht erst auf der Zunge abwogen, bei denen es aber aus dem Herzen, dem eigenes Leid nicht fremd war, kam — und den vielen Worten, mit welchen gestern Herr von Eichentreu ihr sein Beileid ausgesprochen. Es war, als wollte er das mangelnde Gefühl durch die Menge der Worte ersetzen und verdecken, sie hatte das instinctmäßig geahnt, und ein Empfinden, dem Ekel nicht unähnlich, war in ihr aufgestiegen. Sie hatte ihn nie leiden mögen, denn die seltsame, nur mühsam beherrschte begehrliche Gluth, die in seinen Blicken lag, wenn er sie, scheinbar unbeobachtet, ansah, hatte ihr geradezu Widerwillen und auch eine gewisse peinliche Furcht eingeflößt. Die Art nun, wie er ihr sein Beileid aussprach, hatte ihren Widerwillen gegen ihn noch erhöht. Zu viel Unehrlichkeit, erheucheltes Mitgefühl fühlte sie aus seinen Worten heraus, und ein unbewußtes Mißtrauen gegen Eichentreu gesellte sich dazu. In seinen Augen, in dem Zucken der blutlosen Lippen meinte sie etwas gelesen zu haben, was sich auf sie bezog und ihr Unheil verhieß. Es war ihr unmöglich, zu bestimmen, welcher Art Empfindens es sei, aber ein unangenehmes gewiß. (Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.